Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 31 (1948)
Heft: 10

Artikel: Die fünf schenen Choraldichter
Autor: Laumann, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409869

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pan, war auch Faun ein zottiger Ziegenbock und hat sich erhalten im österreichischen Krampus (der Hinkende) mit Horn und Huf. — Bis auf ein Lendentuch entblößt, liefen die Luperci, die Faunpriester, durch die Straßen mit einem blutigen Messer und einer Bockfellgeißel, mit der sie Frauen, die fruchtbar werden wollten, auf den Leib schlugen. Heute schlägt der mit einer Kette rasselnde Krampus die Kinder selbst mit einer Rute — und zwar ebenfalls am 5. Dezember.

Ihn begleitet ein weißbärtiger St. Nikolaus (Santa Claus), der den artigen Kindern Aepfel und Nüsse — Fruchtbarkeitssymbole! — schenkt. In Holland reitet er auf einem Roß wie der «Schimmelreiter» Wotan, der von der Kirche zum Anführer der «Wilden Jagd» verteufelt wurde. Sein Knappe heißt hier «Piet», im Rheinland «Hans Muff» usw.

Bis mindestens 1539 läßt sich in Nürnberg das «Schembartlaufen» (d. h. das Laufen der bärtigen Schemen, Phantome) nachweisen, wovon sich ein Ueberrest in Imst (Nordtirol) erhalten hatte. Von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends durften die Ritualtänzer nicht zur Ruhe kommen. Außer den vielen «Hexen» mit ihren «Fozzelhauben» sind die wichtigsten Gestalten der Imster Schemen die «Roller», «Scheller» und «Spritzer»; sie tragen Holzmasken und einen Kopfputz aus künstlichen Blumen und Blättern, in deren Mitte sich ein großer Spiegel befindet. — Auch Zugpferde behängt man übrigens mit Metallspiegeln, damit sie nicht beim Anblick von Dämonen scheuen; man glaubt, daß böse Geister Reißaus nehmen, wenn sie sich im Spiegel in all ihrer Scheußlichkeit erblicken.

Um einen Leibgurt tragen die Roller Schlittenglocken, während die «Scheller», die Ziegenbärte haben, sich 8—10 schwere Kuhglocken um den Leib binden. Man kann sich vorstellen, welchen Heidenlärm diese Ritualtänzer vollführen, wenn sie den ganzen Tag umherzuspringen haben; und schließlich ist der Lärm Zweck der Uebung, um die feindlichen Dämonen zu verscheuchen.

Die «Schuddig» von Elzach im Schwarzwald tragen kleine Schneckenhäuschen in einer Strohkappe (jene sind, wie die kleinen Rundglocken, Symbole des Eies, aus dem alles Leben entspringt, vgl. Osterei). In spaßhaften Versen verulken und geißeln die Schuddig öffentlich die geschlechtlichen Vergehen der Mitbürger; sie tragen Holzmasken und ein rotes Fellgewand. Während ihrer Anklagen schlagen sie den Boden mit einer Schweinsblase, die an einer Peitsche befestigt ist. Auf dem flachen Lande wird ihrer Prozession der «Narrensame» — das Karnevalkindlein im Steckkissen — vorangetragen.

Die «Hansele» der mittelalterlichen Stadt Villingen bringen durch den spezifischen «Narrensprung» ihre Glöckchen zum Erklingen und «hänseln» Vorübergehende in einer Weise, die zu ihren süß-lächelnden Masken in argem Gegensatz steht. Außerdem rasen die «Wurscht»-Vertreter der Winterdämonen, mit auswattierten Wänsten — durch die Straßen, von der Jugend mit Schneeballen verfolgt.

Eine dritte bekannte Narrenstadt in Baden ist Ueberlingen am Bodensee; dort tragen die Hansele ein schwarzes Fransenkleid, die Maske endet in einer Schweinsschnauze. Von Kindheit an üben sich die zukünftigen Hansele, um mit langen Peitschen an kurzem Stiel das für die Festlichkeit vorgeschriebene Trommelfeuer von Schnalzern auszuführen.

Weit düsterer ist das «Perchtenlaufen» in den Alpenländern. Perchta oder Berta (die Scheinende) war die altheidnische Himmelsjungfrau, die von der Kirche ebenfalls zur Hexe gestempelt worden ist. Nun fährt sie mit Wotan (der Wehende) während der «Zwölften» aus, wenn die Winterstürme durch die Täler brausen und aus den Gräbern die Seelen der Toten fegen. In einem gespenstischen Abwehrritual müssen diese grausigen Besucher von den Heimstätten der Gläubigen ferngehalten werden . . .

Otto Wolfgang, London.

Unsere Spritzen zu wahren Witzen

Der Erzbischof Beran von Prag ist mit Gottwald persönlich befreundet. Gottwald hat kürzlich Freund Beran herzlich eingeladen, mit seiner gesamten Priesterschaft in die Kommunistische Partei zu treten. Sie bestehe ja aus 70 % Katholiken! Doch der Freund Beran erwiderte ihm: er könne nicht in die

Die fünf scheuen Choraldichter

Eine große Sache ist in England das Dichten, das Sammeln und der Vertrieb von Gesangbüchern. Es gibt dort zwar eine autorisierte Ausgabe der Bibel und des Gebetbuches, aber ein autorisiertes Gesangbuch gibt es nicht. Infolgedessen beschäftigen sich viele Leute mit dem Dichten von Kirchenliedern, deren Zahl von der Encyclopaedia Britannica mit einer halben Million angegeben wird. Manche der Autoren sind im Dichten von Chorälen außerordentlich produktiv. Der Vater des modernen Chorals, John Wesley, mußte sogar eine eigene Kurzschrift erfinden, um seine Dichtungen schneller zu Papier bringen zu können. Sein Bruder Charles ist Weltrekordmann im Choraldichten; er schrieb über 6500 Kirchenlieder. In leidenschaftlicher Verzückung begeistert ihn jeder neue Eindruck zu einem Lied. Nach einer Hochofenbesichtigung schrieb er z. B. sofort das Kirchenlied «Seht, die Flamme schlägt empor» und nach einem Erdbeben «Ein Haus ist unser eigen, das wird sich standhaft zeigen». Ein andrer Dichter, der Bischof Heber, schrieb nach der Lektüre eines Grönlandbuches in einer Stunde den Choral: «Grönlands eisige Gebirge». Ein andrer Mann ging eine Treppe herunter, dabei kam ihm die Erleuchtung zu dem Lied: «Das Tal des Lebens wallen wir hinab». Es muß eine sehr große Treppe gewesen sein, denn nach seiner Biographie fiel ihm auf der ersten Stufe auch die erste Zeile ein, und als er unten angekommen war, hatte er Melodie und Text fertig im Kopf. Ein wahrer Schnelldichter, der auch im Variété auftreten könnte. Ob es dort allerdings so lohnend wäre, ist eine andere Frage, denn die Kirchenlieder bringen in England viel Geld ein.

Auch die Verleger machen ein Bombengeschäft. Jährlich werden einige Millionen Gesangbücher verkauft. Beim geringsten Anlaß erscheinen Neuauflagen, dann werden die alten Bücher ungültig. So erschien auch kürzlich wieder ein Inserat in einer englischen Zeitung, worin eine Gesangbuch-Neuauflage angekündigt wurde, weil einige Kirchenlieder aus der Sammlung «Alte und neue Choräle» gestrichen werden müßten. Die Choräle «Vorwärts, christliche Soldaten» und «Ach, steh mir bei» könnten bleiben, während das beliebte «O, Paradies, o Paradies» in der Versenkung verschwindet.

Die Kirche von Schottland, die Vereinigte Freikirche, die Heilsarmee und andere können sich ihre Liederdichter aussuchen, während die Kirche von England auf die sogenannten «fünf scheuen Männer» angewiesen ist. Der Name dieser scheuen Dichter ist weder von der kirchlichen Pressestelle, noch von den Verlegern zu erfahren. Der Grund für diese Anonymität ist eine Skandalgeschichte, die sich schon vor Jahrzehnten abspielte. Damals waren die geheimnisvollen Männer heftigen Angriffen in der Presse und in der ganzen Oeffentlichkeit ausgesetzt; sie hatten wieder einmal einen Band «neuer» Kirchenlieder angekündigt; als bereits zwei Millionen Exemplare verkauft waren, stellte es sich heraus, daß es sich um die alten Lieder handelte, deren Text man nur geringfügig geändert hatte. So hatte man zum Beispiel den Choral: «Horch, die Herolds-

KP. eintreten, ebenso auch seine Priester nicht; denn diese Partei glaube nicht an die Unsterblichkeit der Seele. Aber das hindert Beran nicht, die Nationale Front zu unterstützen, welche kommunistisch kontrolliert wird und der sich auch die gereinigte Katholische Volkspartei angeschlossen hat. Wenn halt zwei das gleiche tun — ist es nicht ganz das gleiche...

* * *

Der deutsche Filmregisseur Käutner dreht in München einen Film, der die Apfelaffäre im Paradies zum humorvollen Thema hat. Ein junges Jesuitenpaterlein, das bei Käutner als Beauftragter des Erzbischofs Faulhaber als Volontär Filmfragen studiert, hat als Entgelt dem Käutner das Drehbuch gestohlen. Als folgsames Pfäfflein brachte er das Manuskript seinem Chef. Käutner bezeichnet in der Presse seinen Volontär als Dieb und Lügner, doch indessen hat die Pfaffenschaft das Drehbuch gelesen und findet den Inhalt verdammenswert. Ein jesuitischer Kampf entspinnt sich von der Kanzel herab und findet Niederschlag bis zum schweizerischen Blätterwald! Faulhaber unternimmt bis zur bayrischen Staatsverfassung Vorstöße, um die Verfilmung zu torpedieren. Womit jetzt die harmlose Apfelfrucht zum Symbol der katholischen Intoleranz gestempelt wird. Harte Aepfel — weiche Birnen...

* * *

Vor hundert Jahren ist Heinrich Zschokke gestorben. Aus den Erinnerungen, die zu seinem Gedenken in der Presse zu finden sind, höre und staune man ob folgendem: Zschokke hatte in Stans die Bekanntschaft mit Heinrich Pestalozzi gemacht. Arm in Arm sind die zwei «Volksfreunde» umhergebummelt. Doch als Zschokke vom Schweizervolk immer inniger verehrt wurde, da wußte er nichts Klügeres zu tun, als Heinrich Pestalozzi an seinem Liebeswerk zu hindern. Aus purem Neid gegen den «Volksfreundkonkurrenten» erschwerte er dem Waisenvater die Tätigkeit. Man versteht seine schlechte Charaktereigenschaft, wenn man erfährt, daß Zschokke einst als Theologiestudent in Frankfurt die christliche Nächstenliebe mit dem Löffel fraß... *H. E.*

Irrtümer

Rembrandts weltberühmtes Gemälde «Die Kumpanei des Hauptmanns Banningh Cocq» galt zweieinhalb Jahrhunderte lang als «Nachtwache». Es stellt die Schützengesellschaft von Amsterdam dar und wurde im Jahr 1642 vollendet. Jahrzehnte hindurch war es dem rußenden Kaminfeuer der Schützenfesthalle ausgesetzt, wodurch es schon frühzeitig dunkelte und damit eben zur «Nachtwache» wurde. Wiederholtes Auftragen von Firnis und haftengebliebener Staub förderten die Beschattung und die Undeutlichkeit des Bildes. Das vertiefte das Unfaßbare des großen Werkes, was Geheimnisschwärmern entgegenkam, lieben doch viele nichts so sehr wie das Nebelhafte. Unvergleichlich, dieses rätselvolle «Nachtstück»!

Nun flüchteten die Holländer dieses Gemälde im letzten Krieg vor den Deutschen, was hernach eine Reinigung veranlaßte. Und siehe da: mit dem Verschwinden der Firnis- und Schmutzschichten entwickelte sich ein regelrechtes Tagstück! Die Sonne wurde Meister über die Nacht. Strittige Teile klärten sich auf. Die durch Unrat gefälschten Farben gewannen ihren Ursprungston zurück. In hellen Abstufungen verkündete jetzt das herrliche Gemälde deutlich die Absicht Rembrandts, Bildnisse in einem frohen, besonnten Schützenaufzug zu malen. «Romantische Schwärmerei und der Staub dreier Jahrhunderte narrten die Welt!» schrieb treffend die «Schweizer Illustrierte Zeitung» in Nr. 15 des Jahrgangs 1947.

Nun bedeutet vielen Menschen auch die Religiosität[1] eine solche Dunkel-Schwärmerei, nur in ganz anderm Ausmaß und schon Jahrtausende alt; mehr Leute aber noch verzehren sich vor religiösen Zweifeln. Den einen zur Stärkung, den andern zum Halt sind die folgenden Seiten zugedacht — ohne Absicht auf Seelenfang. Ueberdies mögen sie als eine trotz unserer verfassungsmäßigen Glaubens- und Gewissensfreiheit notwendig scheinende Antwort auf die kirchliche Werbetätigkeit genommen werden.

* * *

Die Gottesgelehrten können nicht genug auf die Grenzen der Wissenschaft verweisen und betonen, darüber hinaus weite sich auch hier das Gebiet des Glaubens. Dabei übersehen sie bewußt oder unbewußt, daß religiöser und wissenschaftlicher Glaube zwei grundverschiedene Dinge sind — auch ganz abgesehen vom Inhalt. Jener nimmt etwas nicht Wißbares für wahr und flicht dar-

[1] Der Sauberkeit wegen sei gleich hier gesagt, daß mit «Religion» streng der Glaube an Uebernatürliches gemeint ist — also nicht, was auch vorkommt, irgendein Glaube an irgend etwas Erhebendes irdischer Art.

engel singen» in »Horch, wie alle Himmel klingen» abgewandelt. Das Publikum merkte den Schwindel und verlangte Rechtfertigung, die in einer 31 Seiten umfassenden Schrift auch gegeben wurde. Aber man mußte zu den «Heroldsengeln» zurückkehren; dafür blieben aber die «scheuen Männer» im Amt bis zum heutigen Tage. Sie bilden eine Art Trust, denn der Umsatz ist auch heute noch trotz Papiermangel ganz erklecklich. Es ist ein gutes Geschäft, und die Gewinne fließen nicht nur in die Taschen der «fünf Unbekannten», sondern auch in den allein seligmachenden Schoß der Kirche.

Georg Laumann.

Protestantische Wallfahrten?

Die Frömmigkeit gewisser protestantischer Kirchgänger nimmt offensichtlich wieder handgreiflichere Formen an. Nach dem alten Spruch: «Was dem einen recht ist — das nützt auch mir», wallfahrtete kürzlich eine Protestantin über die Landesgrenze hinaus. Das fromme Histörchen kann im zürcherischen Tagesanzeiger (19. Juni) mit einem lachenden und einem weinenden Auge nachgelesen werden. Titel: Fahrt über die Grenze:

«Mein Besuch galt einer großen Toten, *Sankt Notburga* (von der Verfasserin gesperrt), der alten Schutzpatronin des Klettgaus, die in Bühl begraben ist. Sie hat vor tausend Jahren ein Wasserwunder bewirkt und wird deshalb in Zeiten der Dürre angerufen. Trotz meines protestantischen Herzens hegte ich für die legendäre Talheilige eine stille Liebe und verwirklichte darum meinen alten Wunsch, ihre Grabstätte zu besuchen — —

— — und tief bewegt von den Eindrücken des Tages fuhr ich nach der Grenze zurück. ‚Faden für die Ostflüchtlinge, ein Bilderbuch für Klaus, schwarzes Einfaßband für den Herrn Pfarrer', repetierte ich, ‚das alles will ich gerne besorgen. Aber nicht wahr, Heilige Notburga, du öffnest dann ein wenig die Himmelsschleusen und hilfst, daß die Setzlinge im Garten nicht verdorren!' Und St. Notburga erfüllte meine Bitte, ehe ich dazu kam, mein Versprechen einzulösen. Als ich im strahlenden Abendglanz nach Hause fuhr, hatte sich der Wind gekehrt — und am andern Tag regnete es in Strömen!»

Heiliger Bimbam! Das meteorologische Bittgebet hat sich erfüllt! Protestanten im Schweizerland, ihr wandelt auf falschem Pfade, tretet ein in den Verein der heiligen St. Notburga. Eine von euch hat die Reaktionsfähigkeit katholischer Heiliger auf die Probe gestellt und es hat geklappt. Die Verfasserin und Augenzeugin dieses «heiligen» Regenwetters wird sicher mit reuiger Miene zum nächstgelegenen «richtigen» Pfaffen gesprungen sein, um in die regenmachende Konfession überzutreten.

Seltsam — die meteorologische Zentralanstalt gibt doch über Beromünster jeweilen die Niederschläge auch zum voraus bekannt. Heraus mit der Sprache, ihr Herren vom Wetterdienst, befindet sich im Klettgau etwa ein nebenamtlicher Notburga-Agent? Oder